Schnelle Truppen

Teil II.

Waffenhefte des Heeres

WAFFENHEFTE DES HEERES

Herausgegeben vom Oberkommando des Heeres

Zurück an Wohllebe

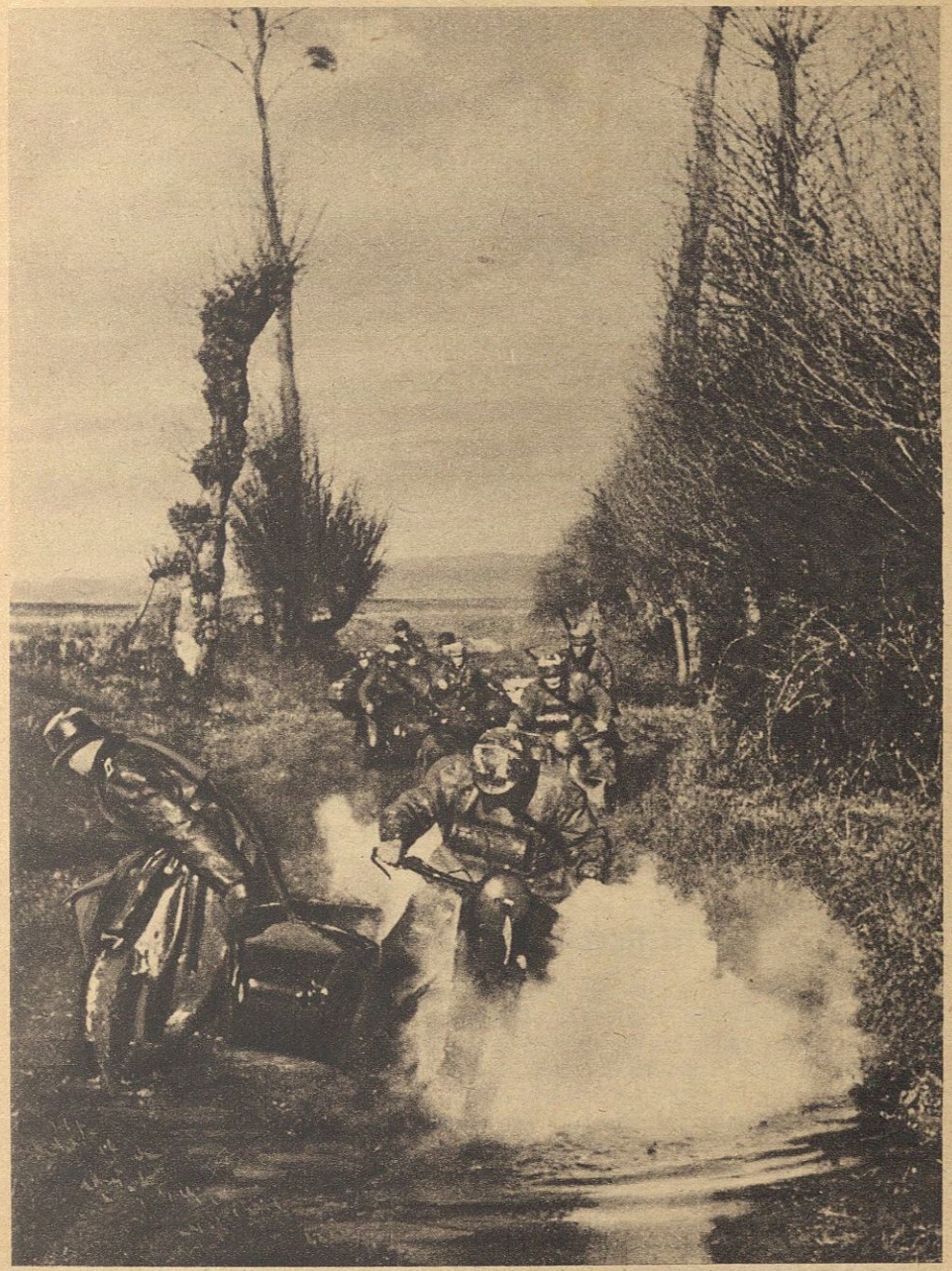
SCHNELLE TRUPPEN

TEIL II.

SCHÜTZEN, KRADSCHÜTZEN, PANZERSPÄHMÄNNER, RADFAHRER, REITER

DEUTSCHER VOLKSVERLAG GMBH., MÜNCHEN

Alle Rechte vorbehalten
Deutscher Volksverlag G.m.b.H., München
Druck: NS.-Gauverlag Tirol-Vorarlberg, Innsbruck



Kradschützenspähtrupp

Die „Schnellen Truppen"

Unter „Schnelle Truppen" versteht man alle Einheiten, die mit Hilfe des Motors, Fahrrades oder Pferdes rascher, als es die Fußkämpfer vermögen, über jedes Gelände hinweg ihre Feuer- und Stoßkraft überraschend an der entscheidenden Stelle des Gefechtsfeldes zur Wirkung bringen können.

Im großdeutschen Heere rechnen zu den eigentlichen „Schnellen Truppen":

die Panzerregimenter,
die Panzerjägerabteilungen der Panzerdivisionen,
die motorisierten Schützenregimenter,
die Kradschützenbataillone,
die Panzeraufklärungsabteilungen,
die teilmotorisierten Aufklärungsabteilungen,
die Reiterregimenter,
die Radfahrabteilungen.

Im Teil I der „Schnellen Truppen" wurden die Panzerregimenter und Panzerjägerabteilungen eingehend behandelt. Das vorliegende Heft soll nunmehr den übrigen Einheiten der „Schnellen Truppen" gewidmet sein, den Schützen, den Kradschützen, den Panzerspähmännern, den Reitern und den Radfahrern. Sie sind die berufenen Erben der großen Überlieferung der preußisch-deutschen Kavallerie, die Bewahrer jenes Reitergeistes, der nur eine Parole kennt: „Drauf und durch."

Während für die Panzerschützen ihre Fahrzeuge, wie schon ihr Name „Panzerkampfwagen" oder „Panzerspähwagen" andeutet, Kampfmittel sind, in denen sie mit den an Bord eingebauten Waffen dem Feind an den Leib rücken, sind für die Schützen, Kraftradschützen (Kradschützen), Reiter und Radfahrer ihre Kraftfahrzeuge, soweit sie ungepanzert sind, Krafträder (Kräder), Fahrräder und Pferde, nur Mittel zum Zweck, die sie und ihre Waffen auf das Kampffeld schaffen, während sie sich im Kampf von ihnen trennen.

Die strategischen und taktischen Einsatzmöglichkeiten sowie die Kampfweise aller dieser vier Waffengattungen sind im Grunde die gleichen. Sie unterscheiden sich nur durch den Grad und das Tempo ihrer Beweglichkeit.

Schützen und Kradschützen.

Motorisierte Schützen sind die Infanteristen, Kradschützen die beweglichste Waffe der Panzerdivision. Reiter und Radfahrer werden zu Kavalleriedivisionen zusammengefaßt oder als Organe der Aufklärung verwendet.

Motschützen und Kradschützen haben im Verbande der Panzerdivisionen die Aufgabe, nach Einbruch der Kampfwagen den letzten Widerstand des Gegners zu brechen, das von den Panzern gewonnene Gelände zu besetzen und gegen jeden Rückeroberungsversuch des Feindes zu halten sowie die Panzer in der Flanke während der Rast und in der Unterkunft zu sichern. Trifft die Panzerdivision auf ein panzersicheres Gelände, d. h. auf ein Gelände, in dem Panzer sich nicht bewegen können, liegt der Schwerpunkt des Kampfes bei den motorisierten Schützen und Kradschützen.

Motorisierte Schützen und Kradschützen sind der höheren Führung willkommene Helfer bei weitausholenden Unternehmungen und zur Überwindung von Krisen, die eines schnellen Eingreifens bedürfen. Zu Vorausabteilungen zusammengefaßt, sind sie trefflich geeignet,

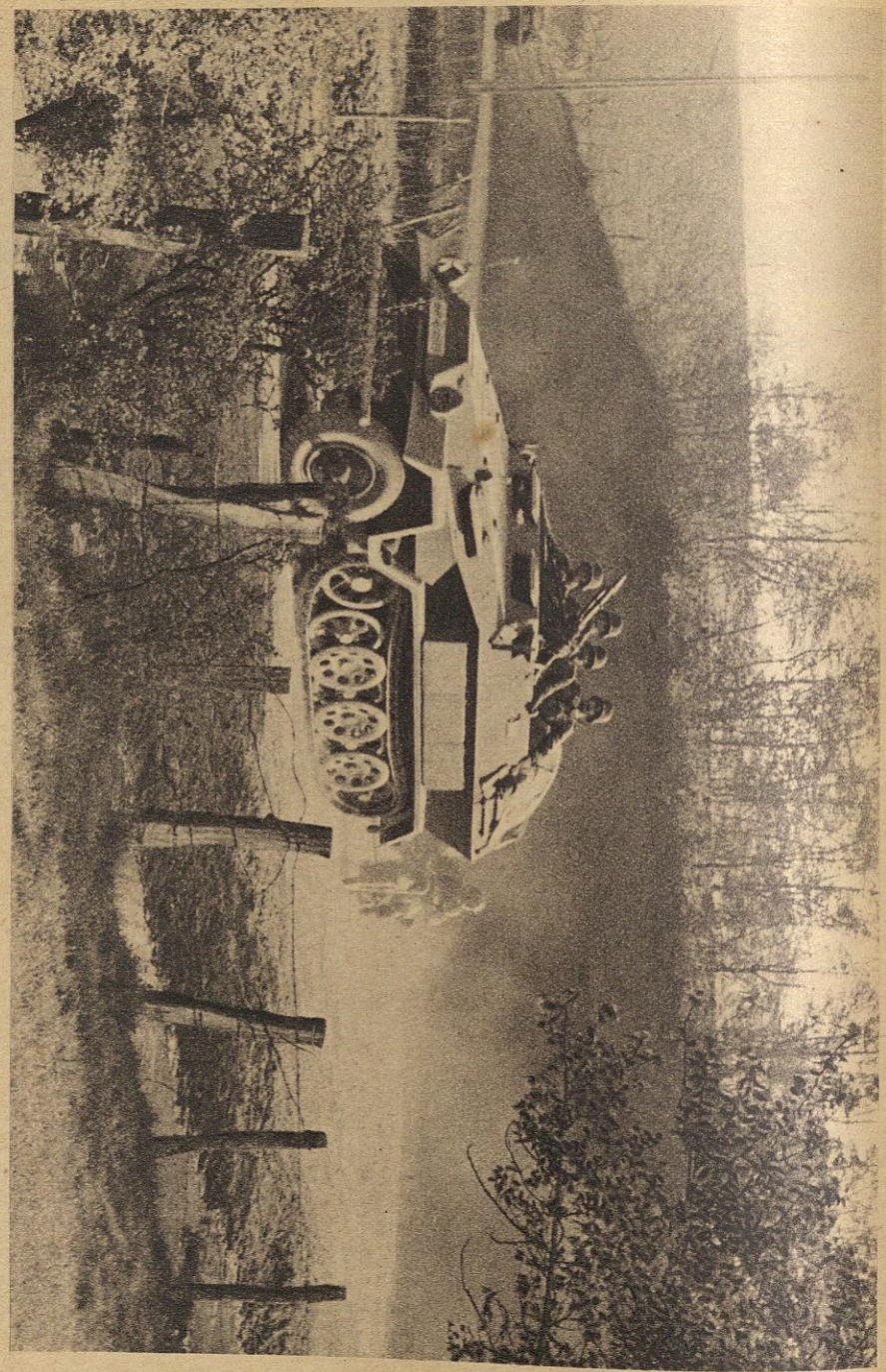
Gepanzerte Schützen durchfahren ein zerstörtes Dorf

Geländeabschnitte, die für die spätere Kampfführung bedeutsam sind, zu gewinnen oder, wie wir es im West- und Ostfeldzug immer wieder erlebt haben, durch die von den Panzern geschlagene Bresche gegen des Feindes Flanke und Rücken vorzustoßen, mit vernichtendem Feuer über seine Reserven und Nachschubeinheiten herzufallen und den erdrosselnden Ring um seine auseinandergesprengten Heeresteile zu schließen. In der Abwehr stehen sie als Reserve der Führung bereit, in rascher Fahrt schwache Stellen in der eigenen Kampffront, die übermächtigen Angriffen des Gegners zu erliegen drohen, zu stützen und Einbrüche abzuriegeln, bevor sie sich zu Durchbrüchen auswachsen. In der Verfolgung vollenden sie nachstoßend und überholend des Feindes Auflösung. Beim Rückzug erleichtern sie den Schwesterwaffen das Loslösen vom Feinde, halten den nachdrängenden Verfolger bis zur letzten Patrone auf und entschlüpfen ihm dann doch noch dank der Schnelligkeit ihrer Motore.

Gliederungen und Kampf der Schützen.

Die Schützen sind in Schützenbrigaden zusammengefaßt. Die Schützenbrigade besteht im allgemeinen aus zwei Schützenregimentern. Das Schützenregiment gliedert sich in mehrere Bataillone, zu denen die eigentlichen Schützenkompanien zu je drei Zügen und eine schwere Kompanie gehören.

Die Bewaffnung der Schützenkompanie mit zahlreichen leichten Maschinengewehren, einigen schweren Maschinengewehren und Granatwerfern ist so durchgeführt, daß sie in der Lage ist, kleinere Gefechte selbständig zu führen. Darüber hinaus verfügt das Bataillon in der schweren Kompanie noch über Panzerjäger, leichte Infanteriegeschütze und Pioniere.



Gepanzerte Schützen folgen den Panzern auf dem Fuß

Diese Waffen werden dort eingesetzt, wo der Schwerpunkt des Kampfes liegt oder wo diese Waffen ihrer Eigenart entsprechend am besten zur Wirkung kommen.

Je eine Schützengruppe ist auf einem Schützenpanzerwagen untergebracht, der durch seinen Antrieb mit Rädern und Raupen nicht nur auf der Straße, sondern auch in jedem Gelände fahren kann. Gepanzerte Seitenwände schützen die Mannschaften vor Infanteriefeuer und Granatsplittern.

Zur Führung des Kampfes stehen dem Bataillonskommandeur in seinem Stabe der Adjutant und der Ordonanzoffizier als Gehilfen sowie die Kradmelder, Fernsprech- und Funklinien der Nachrichtenstaffel zur Verbindung und Befehlsübermittlung zu seinen Einheiten zur Verfügung.

Außer seinen Bataillonen untersteht dem Regimentskommandeur eine schwere Infanteriegeschützkompanie, deren Wirkung er dorthin legen kann, wo starke Widerstandsnester des Feindes zu vernichten sind oder wo der entscheidende Stoß des Angriffes geführt werden soll.

In der Stabskompanie des Regiments sind ein Kradmeldezug, ein Nachrichtenzug und ein Panzerjägerzug zusammengefaßt. Während der Kradmeldezug zu Melde- und Erkundungsaufträgen angesetzt wird, verbindet der Nachrichtenzug den Regimentsgefechtsstand mit den Bataillonen durch Funk oder Fernsprecher.

Die Schützenregimenter verfügen über Trosse, die Verpflegung, Munition, Betriebsstoff und Gepäck nachführen.

Die Stärke der motorisierten Schützenregimenter liegt in ihrer Schnelligkeit und Geländegängigkeit, ihrer starken Maschinenwaffenausrüstung und in ihrem Panzerschutz.

In enger Zusammenarbeit mit den Panzerkampfwagenverbänden bringen sie ihre

Gepanzerte Schützen sitzen zum Kampf ab

Die abgesessenen gepanzerten Schützen gehen zusammen mit den Panzern vor

infanteristische Kampfkraft zur Wirkung. Den Erfolg der Panzerkampfwagen können sie durch nahes Heranhalten ausnutzen.

Der rasche Wechsel zwischen Kampf vom Fahrzeug und zu Fuß kennzeichnet die Kampfführung der Schützen.

Ein Gefechtsbild.

Der Angriff eines Panzerregiments rollt gegen den Feind. Noch ist vom Gegner nichts zu sehen. Hinter den Panzern folgen die Schützen auf ihren Fahrzeugen.

Das erste Feindfeuer schlägt den Panzern entgegen. Die Panzer preschen durch und kurz nach ihnen erreichen die Schützen die feindlichen Stellungen. Sie haben ihre Maschinengewehre vorn auf die Fahrzeuge aufmontiert und nehmen einzelne feindliche Widerstandsnester, die sich gut getarnt der vernichtenden Wirkung der Panzer entzogen haben, unter Feuer.

Plötzlich wird der Widerstand stärker. Das Feuer schwerer feindlicher Waffen schlägt den Schützen entgegen. Auf ein Zeichen springen die Schützen von ihren Fahrzeugen, die sofort zurück in eine Deckung fahren. Die Schützengruppen eröffnen das Feuer mit ihren leichten Maschinengewehren. Schwere Maschinengewehre und Granatwerfer werden in Stellung gebracht, die den Gegner mit einem Hagel von Geschossen und Granaten überschütten.

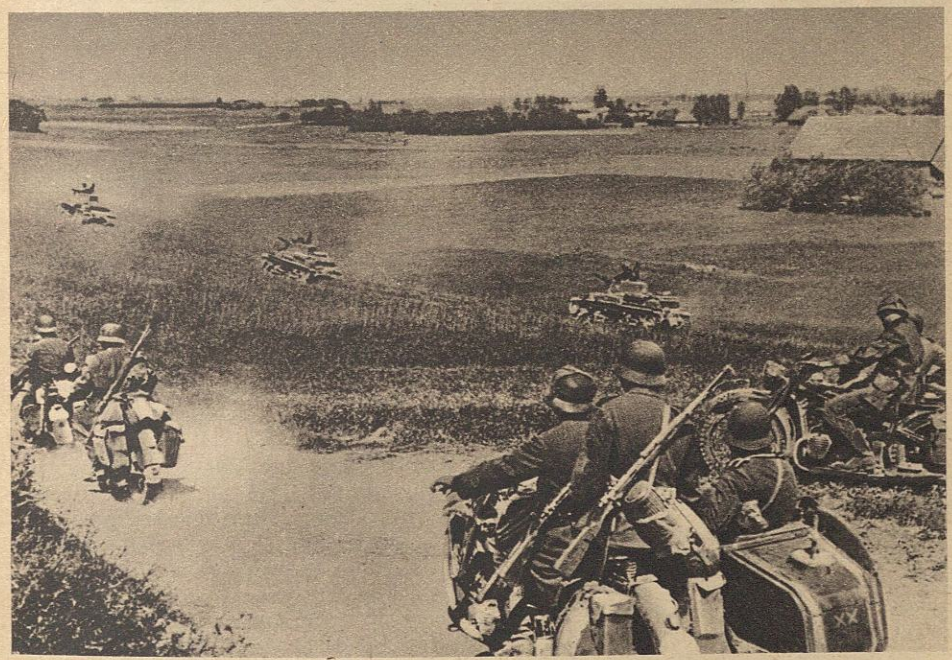
Die Schützenkompanien arbeiten sich gegen den zähen feindlichen Widerstand weiter vor. Der Bataillonskommandeur setzt die leichten Infanteriegeschütze ein, die mit ihrem Feuer den letzten Stützpunkt des Feindes vernichten.

Ihre Panzerjägergeschütze sichern die Flanken gegen feindliche Panzerangriffe oder greifen mit Sprenggranaten in den Kampf der Schützen ein. Ihr Pionierzug räumt die Sperren und Minen weg, mit denen der Gegner versuchte, den Vormarsch aufzuhalten. Der letzte Widerstand des Feindes wird gebrochen, der Weg für die Schützen ist frei und das Angriffsziel wird erreicht.

Zwei Tage später sperrt ein Fluß der Panzerdivision den Weg. Die Brücken über ihn sind zerstört. Feindliche Nachhuten stehen abwehrbereit am jenseitigen Ufer. Die Schützen eilen vor, einen Brückenkopf als Voraussetzung für das Weitertragen des Panzerangriffs zu schaffen. Es gelingt ihnen unter dem Schutz ihrer schweren Waffen mit Hilfe der Pioniere Stoßtrupps über den Fluß zu werfen, die den Brückenschlag der Pioniere gegen wiederholte Gegenstöße des Feindes sichern. Wenige Stunden später rollen die Panzer über die fertiggestellte Brücke und stoßen, dicht gefolgt von den wieder auf ihre Fahrzeuge aufgesessenen Schützen, dem weichenden Feind nach.

Gliederung und Kampf der Kradschützen.

Kradschützenbataillone haben eine ähnliche Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung wie die motorisierten Schützen. Sie sind die schnellste Erdtruppe. Geschwindigkeit auf der Straße vereint sich mit Wendigkeit auf dem Kampffeld. Ihre starken Maschinen bringen sie auch außerhalb der Kunststraßen auf Landwegen und Fußpfaden, ja sogar quer über Felder, ans Ziel. Wenn es darauf ankommt, schnell zuzupacken, einen ahnungslosen Feind überraschend mit Feuer zu überfallen, im Gefecht eine starke Feuerkraft von einem Schwerpunkt rasch zum andern zu verschieben, einen sich anbahnenden Erfolg unverzüglich zur Reife zu bringen und in allen seinen Folgen auszunutzen, wird man nach den Kradschützen rufen. Ebenso plötzlich, wie sie auftauchen, verschwinden sie, sobald sie auf unerwarteten, mit eigener Kraft nicht zu brechenden Widerstand stoßen, um an anderer Stelle gleich lästig für den Gegner wieder aufzutauchen. Der Aufklärung sind sie unentbehrliche Helfer im Späh- und im Meldedienst, bei Lösung einer Verschleierungs- und



Kradschützen folgen aufgesessen dem Panzerangriff

Auch in Afrika werden Kradschützen erfolgreich eingesetzt

Sicherungsaufgabe. Sie nennen sich gern die „Husaren der Neuzeit". Mit Fug und Recht, denn sie sind, wie es der Generalfeldmarschall von Mackensen von den Husaren verlangte: „unternehmungslustige, immer schlagfertige, nie verdrossene, in allen Lagen schnell und kühn entschlossene, schlau und verwegen handelnde, findige, flinke, flotte, leichte Kämpfer".

Handstreich auf Avallon.
Überraschung die wirksamste Waffe der Kradschützen.

Seit dem frühen Morgen schon fährt unsere motorisierte Aufklärungsabteilung als Seitensicherung der Division. Während unsere Panzerspähwagen kilometerweit voraus sich wie neugierige Fühler ins feindliche Land tasten, folgt hinter ihnen, in Marschgruppen geteilt, das Gros. Rechts von uns, auf der Hauptstraße, rollen die Kampfwagen; die linke Flanke ist offen.

Auxerre, unser Tagesziel, haben wir gegen Abend bereits links überholt und warten nun, während die „Hungerabwehrkanone" in Tätigkeit tritt, bis die Marschgruppen rechts von uns, die auf Widerstand stießen, wieder auf gleicher Höhe mit uns sind.

In einer knappen Stunde ist es soweit, und beim Einmarsch der Dunkelheit wird Auxerre besetzt. Wir erwarten nun den Befehl, zur Ruhe überzugehen, um am frühen Morgen unseren Vormarsch fortzusetzen. Der Befehl kommt auch — aber anders als erwartet: „Spähtrupp X der ersten Kompanie, verstärkt durch einen Zug Kradschützen, fährt zur Erkundung auf der Hauptstraße sechzig Kilometer vor bis Avallon. Feststellen, ob Avallon feindfrei. Die Abteilung folgt im Abstand von X Kilometer. Antreten sofort!"

Kradschützen sind zum Gefecht abgesessen

Sechzig Kilometer noch! Bei diesem Gedanken ist auch der letzte Rest von Müdigkeit verflogen. Das gibt ja eine Marschleistung von hundert Kilometer an einem Tag! Der Spähtrupp tritt an. Voran zwei Spähwagen, dann der Kradschützenzug und als Rückensicherung ein dritter Panzer. Mit hoher Fahrt geht es im Schutze der inzwischen hereingebrochenen Nacht dem zweiten „Tagesziel" entgegen. Bis zum letzten Nerv gespannt, blickt der Spähtruppführer vorn im Spitzenwagen in die dunkle Nacht. Seine innere Spannung, seine äußerste Konzentration pflanzt sich fort von Fahrzeug zu Fahrzeug, von Maschine zu Maschine bis zum letzten Panzer, der als einziger der ganzen Kolonne seine Waffen nach hinten gerichtet hat. Über fünfzig, vom Staub des Tages schmerzende Augenpaare blicken suchend in die Nacht. Wie lange wird es dauern, bis wir den fliehenden Feind gestellt haben?

Die Straße ist ausgezeichnet — breit und eben. Nur der sonnengeweichte Teer klebt an den Reifen und veranstaltet mit dem Straßensplit ein monotones Konzert unter den Kotflügeln. Wie auf höheren Befehl reißt plötzlich die Wolkendecke auf und gibt den Mond frei, der uns nun mit seinem fahlen Licht gerade soweit sehen läßt, daß wir Überraschungen in Form von Sperren rechtzeitig erkennen können. Aber die Straße bleibt frei, nur die gewohnten Flüchtlingskolonnen liegen ruhend am Straßenrand. Die Pferde sind ausgespannt und die Menschen schlafen irgendwo im Straßengraben. In friedlicher Ruhe liegt das Land, ohne Kampfspuren und Fahrzeugwracks am Wege. Wir sind ja auch die ersten von uns, die hier fahren, die Spitze der Division, die weit ausholend in Richtung Schweizer Grenze vorstößt und den Riegel, mit dem die Maginotlinie von hinten zugemacht wird, ständig weiter zuschiebt.

Da taucht in weiter Ferne ein rötlicher Schein am Himmel auf — Feuer! Sind doch etwa schon andere vor uns, geht es deshalb auch so stürmisch vorwärts? Aber schon die nächste Marschkolonne, die wir überholen, belehrt uns eines anderen. Es sind eine Anzahl feindlicher Militärfahrzeuge, kleine und große LKW., offenbar eine Nachschubkolonne, die vollkommen ungesichert „weit hinter der Front" fährt. Was könnte ihnen auch passieren? Ein Fliegerangriff, dem sie am Tage stündlich ausgesetzt sind, wird kaum erfolgen, und der Feind steht angeblich noch weit im Norden, das schreiben die Zeitungen und das sagen Offiziere. Und genau so friedlich wie diese französische Kolonne marschiert, schiebt sich unser Spähtrupp unerkannt an ihr vorbei.

Der Feuerschein am Himmel ist stärker geworden. Helle Rauchwolken erglühen jetzt in rötlich-gelbem Schein. Schon der nächste Hügel gibt uns den Blick zum Brandherd frei. Ein Bahnhof ist es, nur wenige hundert Meter von der Straße entfernt. Die ganze Umgebung erhellend, brennt er lichterloh und sein Feuer pflanzt sich von Wagen zu Wagen fort. Die Hälfte des Zuges, der dort steht, brennt. Hier hat ein Flieger ganze Arbeit geleistet und das vernichtet, was vielleicht gerade uns zugedacht war.

Weiter geht die Fahrt. Noch zwei feindliche Kolonnen werden schweigend überholt. Bei einem kurzen Halt an der parallel laufenden Eisenbahnstrecke stellen wir im Gespräch mit Flüchtlingen fest, daß man uns Kradschützen in Gummimantel und Stahlhelm für Engländer hält, die von der Süd- oder Westküste her dem weichenden Poilu zu Hilfe kommen. Wir lassen sie in dem Glauben — auch wenn es uns schwer fällt! Fertig — die Leitungen sind durchschnitten! Aufsitzen — und weiter geht es in die unbekannte Nacht.

Ein Blick auf den Tachometer: noch dreißig Kilometer bis Avallon. Viele schlafende Ortschaften werden rasch durchfahren. Wenn die Einwohner wüßten ... Da tauchen

Kradschützen im Kampf um eine Straßensperre

plötzlich zwei brennende Lichter vor uns auf, keine Scheinwerfer, auch keine versehentlich brennende Hausbeleuchtung. Es ist nicht auszumachen, was es ist. Erst als wir ganz nahe heran sind, erkennen wir, daß unsere Straße hier auf etwa 200 Meter als Tunnel durch den Berg geführt und von den beiden Lampen beleuchtet wird. Auch hier keine Sperre — ahnungsloser Franzose! Wir sind gerade mitten im Tunnel, da versperrt uns eine langsam fahrende Zugmaschine den Weg. Es ist zu eng zum Überholen — also genau so langsam hinterher! So manch einer von uns mag da gedacht haben: „wenn die bloß nicht vorn und hinten zumachen, dann sitzen wir mitten drin im Vergnügen!" Da erkennt die Spitze eine Tunnelwache, die mit umgehängtem Gewehr an der Seite steht. Bei kurzem Halt wird sie entwaffnet und mitgenommen. Inzwischen ist auch der Weg für uns wieder frei. Gleich hinter der Ausfahrt überholen wir die Zugmaschine und halten an. Auch diese Besatzung wird schnell entwaffnet, ebenso die ganze Wache des Tunnels, die in einem nahen Haus von uns entdeckt wurde. Unsere Maschinengewehre und die Panzer sichern bereits nach allen Seiten. Der Spähtruppführer hatte sich nämlich entschlossen, die überholten Marschkolonnen hier zu empfangen und dabei gleichzeitig die Durchfahrt für die folgende Abteilung unbedingt offenzuhalten. Schön der Reihe nach, treffen auch die Feindkolonnen ein. Sie werden gestoppt. Die „Franzosen" unter uns machen ihnen rasch klar, wie schlimm es um sie steht und dann klettern sie auch brav von ihren Fahrzeugen herunter und ergeben sich in ihr Schicksal. Ein Fähnrich, der gerade von der Kriegsschule kam, konnte es lange nicht fassen, wie so etwas denn möglich war, wie sich die Bestandteile der „Grande Armee", in deren Reihe er endlich als Führer kämpfen durfte, so schnell in nichts auflösten. Wie ein alter, gebrochener Mann saß er nun am Rande der Straße, den Kopf in den Händen vergraben.

Kradschützen durchfurten einen Fluß

Als die Abteilung heran ist, wird die Fahrt fortgesetzt. Kilometerweit folgen wir wieder der Eisenbahnlinie, deren Signallichter noch brennen. Flecken und Dörfer durchfahren wir ohne Zwischenfall. Alle Nerven sind auf das äußerste gespannt. Hier und dort wird vorsichtig ein Fenster oder eine Tür geöffnet und ein verschlafener Zivilist blickt auf uns Ruhestörer. Jeder von uns erwartet den ersten Schuß — aber er fällt nicht. „Das ist ja beinahe unheimlicher, als wenn geschossen würde. Aber ein Straßenkampf hier in den dunklen, schmalen Straßen, gegen einen weitaus stärkeren Feind? Lieber nicht!" Da verfahren wir uns auch noch und machen mit lautem Motorenlärm kehrt. Und das alles unter den Augen des Feindes, der den heutigen Nachturlaub — es ist Samstag — noch einmal richtig ausnutzt. Wer weiß denn auch, wann man zur Front versetzt und dem bösen Deutschen gegenüberstehen wird? Aber unbehelligt, wie wir in die Stadt hineinfuhren, fahren wir jetzt wieder hinaus. Die Sperre, die man tags zuvor zu ihrem Schutz errichtet hatte, ist offen. Man hat also tatsächlich keine Ahnung davon, daß die Fahrzeugkolonne, die eben die verdunkelte Stadt durchfuhr, ein deutscher Spähtrupp war, der seine Aufgabe nun tadellos gelöst hatte.

Nun rasch Meldung nach hinten zum Kommandeur. Der Funk spielt und wenige Minuten später weiß die Abteilung, daß Avallon erreicht, die Stadt stark feindbesetzt, aber nicht zur Verteidigung eingerichtet ist. Während unsere Maschinengewehre nach allen Seiten sichern, warten wir kurz vor der Stadt, bis uns die Abteilung erreicht. Unsere K.-Rollen sperren nun den Ausgang der Stadt und machen es von vornherein dem Feind unmöglich, etwa mit einem Panzer oder sonstigen Fahrzeugen uns nachzukommen. Nach kurzer Zeit kommt die Spitze der Abteilung an. Sogleich läßt sich der Kommandeur noch einmal mündlich das Ergebnis der Spähtrupps berichten, um kurz darauf die nächsten Befehle zu erteilen.

„Dritte Kompanie fertig machen!" heißt es wenig später. Unsere Kradschützenkompanie wird also eingesetzt! Im Flüsterton geben die Zugführer Lage und Befehle bekannt: „Dritte Kompanie hat den Auftrag, mit den einzelnen Zügen, die von Panzern begleitet werden, alle Ausgänge der stark feindbesetzten Stadt zu nehmen, Fernsprechanlagen auf Post und Bahnhof zu zerstören und die Besatzung der Stadt zu entwaffnen. Bei der Durchfahrt zu den Ausfallstraßen ist völlige Ruhe zu halten. Gesprochen wird nicht, geschossen nur im Notfall. Antreten sofort!"

Gegen zwei Uhr passiert eine ganze Kradschützenkompanie — der Zug des Spähtrupps ist auch dabei — von einigen Panzer begleitet, die immer noch offene Sperre in Richtung Markt. Zum zweitenmal sieht nun der Feind zu, wie eine unbekannte Kolonne durch die Straßen fährt, wie hier ein Zug abbiegt und dort ein Zugführer nach dem Weg zum Postamt fragt. Merken die denn immer noch nichts? Wir wissen es nicht. Wir sitzen auf unseren Fahrzeugen, die schußbereite Waffe in der Hand, scharf nach links und rechts spähend, jeden Augenblick einen Zwischenfall erwartend. Immer enger werden die Gassen, so eng, daß wir die am Bordstein stehenden Soldaten mit unseren Maschinen streifen. Jetzt stecken wir plötzlich in einem regelrechten Labyrinth von Gassen drin, fahren nun schon zum zweitenmal durch das kleine Tor, an den gleichen Soldaten vorbei, die uns immer noch stumm betrachten. Der Scheinwerfer des Zugführerwagens sucht die Häuserfronten nach Straßenschildern ab — vergebens. Da jede Minute kostbar und die Brücke, die wir am Stadtausgang sperren sollen, schnell gefunden werden muß, lädt der Zugführer kurz entschlossen einen Franzosen auf den Wagen, der uns den Weg zur Brücke zeigen muß. Es dämmert gerade, als unsere Maschinengewehre kurz darauf gegen die Stadt hin in Stellung gehen und die beiden Spähwagen die Sicherung der Straßen nach außen hin übernehmen.

Während drei Züge unserer Kompanie die Stadt abriegeln und keinen Mann herauslassen, der nicht die Waffen ablegt, zerstört ein weiterer Zug befehlsgemäß die Telephonanlagen der Post und des Bahnhofes. Anfangs glaubte auch hier der Franzose, Engländer vor sich zu haben, als aber dann die im Gummimantel verborgenen Beile auf die elektrischen Anlagen niedersausen und alle Kabel zerschnitten werden, steht er sprachlos vor Staunen, Furcht und Entsetzen zugleich. Es scheint ihm unbegreiflich, daß wir Deutschen, die laut Zeitungs- und Rundfunkmeldungen immer noch an der Seine standen, plötzlich in die friedliche Garnisonstadt eingedrungen sind, die zwar die Verteidigung vorbereitet, aber nicht durchgeführt hat. Gerade als eine Gruppe den Bahnhof betreten und das Telephonzimmer gefunden hat, klingelt dort ein Apparat. Der Zugmelder, der beste „Franzose" des Zuges, nimmt entschlossen den Hörer ab, spricht ein paar Worte mit dem Stationsvorsteher des nächsten Ortes und teilt ihm am Schluß des Gespräches noch mit, daß hier alles in Ordnung sei. Kaum hat er den Hörer auf die Gabel zurückgelegt, als auch schon ein Beil den Apparat zerschlägt.

Zurück an die Stadtausgänge. Der Kompanieführer, der im Panzer die Sicherungen abgefahren war, hat die ganze französische Wagenkolonne, die abmarschbereit auf dem Marktplatz stand, an einen der Stadtausgänge zur Entwaffnung geführt. Wortlos waren die Wagen seinem „suivez!" gefolgt und standen nun schön hintereinander auf der Straße, vollgepfropft mit Soldaten, Waffen und Munition. Die Kolonne sollte gerade abgehen zur Front. Aber diese Fahrt haben wir ihnen erspart, indem wir die Front hierher brachten. Im Schutze unserer Maschinengewehre, die schußbereit die Straße flankieren, wird nun Wagen auf Wagen seines wertvollen Inhalts entleert und zur Seite gefahren, um für die nun schon allein ankommenden Militärfahrzeuge Platz zu machen. Rasch wächst die Gefangenenzahl. In buntem Haufen sitzen sie an der Straßenkurve und folgen mit neugierigen Blicken unserem Tun. Die ersten hundert sind schnell überschritten und immer noch treffen neue Soldaten ein, quellen aus überfüllten Lastwagen heraus oder kommen zu Fuß aus der Stadt und heben schon von weitem die Arme. Seltsam diese Franzosen. Sie starren förmlich in Waffen und machen nicht die geringsten Anstalten, sich zu widersetzen oder auch nur unwillig zu gehorchen. In stummer Resignation lassen sie sich auf verborgene Waffen untersuchen und gehen hinüber zum Sammelplatz, wo Weiße, Schwarze und Gelbe dicht beieinander liegen. Zuerst vermuteten wir, daß vielleicht der Befehl eines Offiziers fehlte, der zum Widerstand aufrief, doch als wir in der inzwischen auf fünfhundert Mann starken Gefangenenzahl acht Offiziere finden, ist auch diese Ansicht überholt. Der Franzmann war von uns so überrascht, wie wir jetzt über sein Verhalten. Hätte — ja hätte der jämmerliche Gefangenenhaufen da drüben gewußt, daß wir nur ein kleiner Kradschützenzug waren ... aber er wußte es nicht und als er dann sah, wie wenig wir nur waren, da war es schon zu spät. Da lagen die Waffen und die Munition bereits wie wirres Laub auf der Straße herum. Wir selbst haben alle Hände voll zu tun. Außer den Soldaten kommen auch Zivilisten zu Fuß und in Wagen, die auch abgefertigt werden müssen. Hinein darf jeder in die Stadt, aber hinaus lassen wir niemand.

Mitten in unsere Arbeit rast dann plötzlich ein kleiner französischer Privatwagen. In sehr schneller Fahrt nähert er sich von der Stadt her der Brücke, die wir sichern, ja steuert geradenwegs auf uns zu. Ein Beutewagen von uns? Nein — unsere Haltezeichen beantwortet er mit Pistolenschüssen, die irgendwo ins Mauerwerk klatschen. Einer von uns kann gerade noch zur Seite springen, den Karabiner schlägt ihm noch der Kotflügel aus der Hand. „Feuer frei!" — und schon jagt rasendes Maschinengewehrfeuer hinter dem Flüchtling her. Noch einmal heult der Motor auf, dann kracht der Wagen oben in der Kurve gegen einen Baum. Im letzten Augenblick haben wir französische Offiziere im Wagen erkannt, die wohl die Lage der Stadt erfaßt haben und nun ihr Heil in der Flucht suchen wollen. Wollen — denn nun lagen zwei von ihnen mit zerschmetterten Gliedern schwer verletzt zwischen den Wagentrümmern und die beiden anderen leben nicht mehr.

Inzwischen ist es Tag geworden — Sonntag. Unbemerkt von uns ist die Sonne schon ein gutes Stück am Himmel vorgerückt und strahlt, als ob sie sich mit uns freut über den

Streich, den wir dem Feind gespielt haben. Jetzt, wo nur noch vereinzelte Soldaten kommen, legen wir abwechselnd die Waffe für einen Augenblick aus der Hand und essen etwas Schokolade, denn der Hunger macht sich schon lange bemerkbar.

Ein Kradmelder kommt und bringt den Befehl, daß die Gefangenen von zwei Panzern begleitet, zum Sammelplatz in der Stadt gebracht werden sollen. Der bunte Haufen belebt sich langsam, formt sich zur Marschkolonne und zieht in Richtung Stadt an uns vorbei. 867 Mann zählen wir!

Es wird ruhiger an unserer Sicherung, aber immer noch müssen wir mit dem Feind rechnen, der vielleicht aus südlicher Richtung her gegen uns anrückt. Die in der Stadt aber hatten ganze Arbeit geleistet. Kein Ferngespräch konnte mehr die Nachbarstadt alarmieren und durch die Sicherungen war kein Fahrzeug nach außen durchgekommen, dessen Besatzung die Schreckensnachricht hätte bringen können.

Nach zwei weiteren Stunden kommt dann unsere Ablösung. Es sind Panzerjäger, die ihre Geschütze an den Straßen in Stellung bringen. Abbauen, Aufsitzen und Anfahren, das alles geschieht in wenigen Augenblicken, wir fahren nämlich zum Rastplatz der Kompanie, um endlich mal etwas zu ruhen. Wir kommen zum erstenmal am Tage durch die Stadt und sehen, wie es dort aussieht. In den Straßen liegen Waffen, Munition, Ausrüstungsgegenstände wild durcheinander, unzählige Fahrzeuge stehen umher, voll mit Verpflegung, Schokolade und Zigaretten. Den größten Eindruck aber macht das Sammellager: 3850 Gefangene zählte der Posten am Eingangstor, darunter viele Offiziere und einen General. Ein schönes Ergebnis, das außerdem ohne Waffengebrauch, nur durch überraschendes Handeln und blitzschnelle Inbesitznahme der Stadtausgänge erreicht worden war. Eine Tat, die eine kluge und sichere Führung und eine vorbildliche

Reiter durchfurten einen Fluß

Die bespannten Fahrzeuge folgen den Reiterschwadronen durch jedes Gelände

Disziplin der Truppe voraussetzte. Auch die anderen Züge der Kompanie standen uns nicht nach an Beute und Gefangenen. Genau wie bei uns hatte sich an den anderen Sicherungen die Entwaffung vollzogen, waren die Franzosen später von selbst gekommen, ohne daß sie erst ein Schuß dazu aufforderte.

Stolz auf die Leistung seiner Kompanie, meldete der Kompanieführer dem Abteilungskommandeur: „Besetzung der Stadt wie befohlen durchgeführt. 3850 Gefangene. Eigene Verluste keine!"

Reiterregimenter.

Die Reiterregimenter bestehen aus mehreren Reiterabteilungen, diese wiederum aus Reiterschwadronen, MG.-Schwadronen und Schweren Schwadronen. Die Bewaffnung der Reiter ist die gleiche wie die der Infanterie. Sie tragen auf dem Rücken den Karabiner, führen auf Packpferden leichte Maschinengewehre, auf pferdebespannten und geländegängigen Motorfahrzeugen und hinter geländegängigen Zugwagen schwere Maschinengewehre, Granatwerfer, Infanterie- und Panzerjägergeschütze mit sich. Die Regimentskommandeure verfügen über Pionier- und Nachrichtenzüge. Die Reiterregimenter werden in Kavalleriedivisionen als Heereskavallerie zusammengefaßt. Schnelligkeit, Beweglichkeit und hohe Feuerkraft machen die Kavallerie für vielseitige Aufgaben geeignet und bei geschickter Führung einem stärkeren, aber langsameren Gegner überlegen. Die Fähigkeit, sich schnell zu Pferde zu entfalten und dadurch die Überraschung zu erhöhen, ist ein beson-

Reiterspitze

derer Vorteil der Reiterregimenter. Durch ihre Wendigkeit im schlechten Gelände ist die Kavallerie öfter als eine Fußtruppe in der Lage, Flanke und Rücken des Feindes umfassend anzugreifen. Verfolgung und Rückzug sind heute wie von jeher Gebiete, auf denen die Kavallerie dank ihrer Beweglichkeit mit Vorteil verwandt werden kann.

Durch hohes Stangenholz und Krüppelkiefern winden sich an Hand des Kompasses, in kleine und kleinste Teile zerlegt, die Schwadronen; auf schmalen, sandigen Waldschneisen drücken sie sich an festgefahrenen Kolonnen vorbei; bis an die Bügel im Wasser durchfurten sie neben zerstörten Brücken Bäche und Flüsse. Leisten die Gegner irgendwo längeren Widerstand, so holen eine oder mehrere Schwadronen in beschleunigter Gangart aus und drücken sie, meist ohne längeres Fechten, allein durch den Feuerwirbel ihrer Maschinenwaffen, aus ihren Stellungen heraus. Wie der Teufel sind die anderen Schwadronen hinter den Weichenden drein. Macht der Gegner den Versuch, sich von neuem zu setzen, so sind die Reiter wie der Blitz vom Pferde und lassen wiederum ihre Maschinenwaffen sprechen. So reiten sie, um zu schießen, und so schießen sie, um zu reiten, bis die feindliche Kampfmoral zermürbt ist, bis der Feind zu Tode gejagt ist.

Reiter vor Paris.

Die Somme ist überschritten. Die Verfolgung geht nach Frankreich hinein. In der Flanke liegt gefahrenschwanger die Lagerfestung Paris. Die Kavalleriedivision schwenkt gegen sie ein, soll — weit gespannt — die Wacht halten, daß nicht wieder, wie 1914, ein Vorstoß aus ihrer Fortlinie die deutsche Vorwärtsbewegung zum Stehen bringt. Aber kein Feind läßt sich blicken. Die Reiter murren: „Marschieren wir darum Tag für Tag, um hier jetzt untätig herumzustehen?" Gemach! Auch eure Stunde schlägt. Paris öffnet

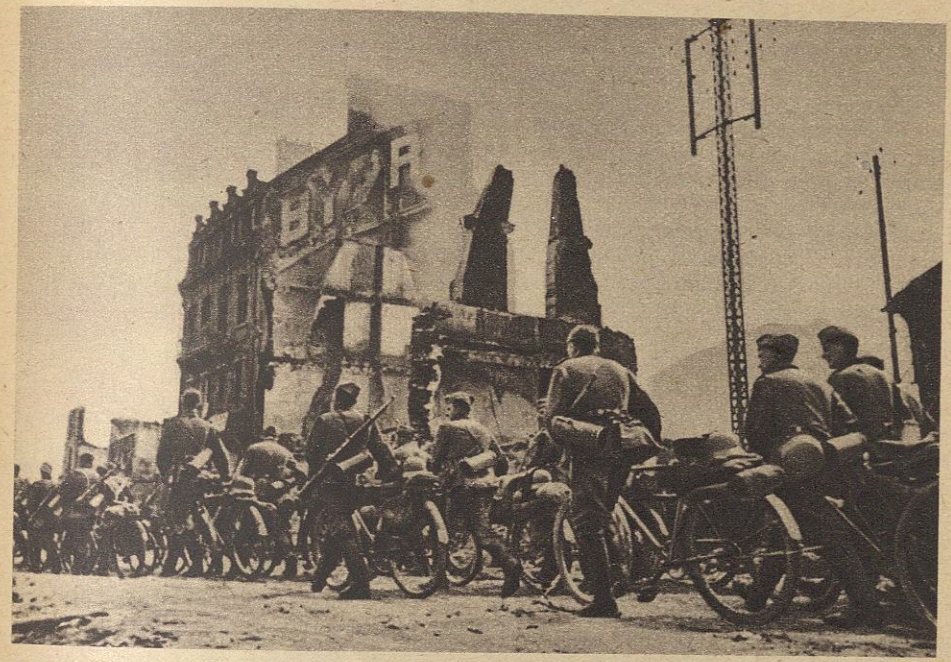
Über die Hürde

vorbehaltlos seine Pforten. Die Kavallerie aber zieht es nicht in das Straßengewirr der Hauptstadt. Sie freut sich, daß ihr endlich Zügelfreiheit gelassen wird, daß auch sie an der Verfolgung Anteil haben soll. Die Seine ist freilich breit, aber die Pferde haben ja schwimmen, die Reiter rudern und steuern gelernt. So überwindet man spielend den Strom, wenn auch mancher Reiterpionier Blasen und Schwielen an den Händen hat, weil er fast ohne Pause 24 Stunden lang Ruder und Steuer handhabte. Dafür aber darf jenseits des Stromes alles aufsitzen und durch den großen Forst von Rambouillet, der Sommerresidenz des französischen Präsidenten, traben.

60, 70, ja 100 Kilometer täglich marschieren die Reiter bei glühender Sonne und ätzendem Staub fast eine Woche hintereinander. Das Letzte geben die Männer, geben die todmüden Pferde her. Ein Ziel winkt: die Loire und ihre nach Fliegermeldungen noch unversehrten Brücken. Bei Saumur, der Hochburg der französischen Kavallerie, dem Sitz ihrer altberühmten Reitschule, setzen sich die Fähnriche und Kadetten der Schule wacker zur Wehr, wollen aus Saumur ein französisches „Alkazar" machen. Aber die deutschen Reiter schlagen ihnen ein Schnippchen. Sie holen seitwärts aus und bemächtigen sich, während die Brücke bei Saumur in die Luft fliegt, der Brücke von Port Boulet, ehe die Fähnriche Zeit haben, sie zu sprengen.

Wenige Kilometer südwärts der Loire strömt die Vienne, bei Chinon kreuzt die Straße sie auf einer Steinbrücke. Noch einmal müssen die Pferdebeine herhalten. Es glückt. Auch diese Brücke fällt unzerstört in der Reiter Hand. Zwei Flußübergänge sind so der Armee durch das Zupacken der Reiter gesichert.

Durch die Klettergrube



Deutsche Radfahrschwadron auf dem Vormarsch

Radfahrabteilungen.

Radfahrabteilungen führen ihre leichten Waffen (Karabiner, Pistole, Maschinenpistole, leichte Maschinengewehre) auf ihren Rädern mit sich. Ihre schweren Waffen (schwere Maschinengewehre, Infanteriegeschütze, Granatwerfer und Panzerjägerkanonen) sind auf geländegängigen Motorfahrzeugen verlastet oder werden von geländegängigen Zugwagen gezogen. Sie sind als infanteristische Unterstützung der Heereskavallerie gedacht. Sie stellen eine besonders rasch bewegliche Truppe dar, deren Aufstellung und Unterhalt keine großen Mittel erfordert. Lautlos und flink gleiten die Radfahrer in der Kolonne oder Doppelkolonne am Rande der Straßen und Wege auf schmalen Pfaden durch das Gelände. Nicht leicht vermögen schlechte Wege, Straßensperren, Wetterunbilden, Nacht und Nebel sie aufzuhalten. Unbeschwert überholen sie das Fußvolk, die Reiter, ja bisweilen selbst die festgefahrenen Motorfahrzeuge ihrer Kameraden von der Schnellen Truppe. Ihr Stahlroß verfügt zwar nicht über die Kraft, die Geschwindigkeit des Motorfahrzeuges, nicht über die unbedingte Geländegängigkeit des Pferdes, aber es verrät sie nicht durch Knattern und Fauchen, durch Wiehern und Hufeklappern. Es macht sie unabhängig von jederlei Nachschub an Treibstoff und Schmierstoff, an Hafer und Heu. Es wartet, während das Halten der Pferde ein gut Teil der Kampfkraft einer Schwadron der Feuerfront entzieht, während es schwierig ist, für die Masse der Kraftfahrzeuge auf dem Gefechtsfeld einen gegen Erd- und Luftsicht getarnten Aufstellungsplatz zu finden, still und unauffällig, mag das Gefecht noch so lange dauern, in einer rückwärtigen Geländefalte, im Tarnschutz von ein paar Korngarben, ein paar Büscheln Heidekraut.

Es bedarf keiner beständigen Pflege bei Tag und bei Nacht, keiner schwerfälligen Werkstätten. Es ist zufrieden, wenn es sein Herr nach jedem Gebrauch sorgsam reinigt, seine Glieder hie und da mit Öl geschmeidig hält. Es ist, wenn es durch Bruch oder Beschuß unbrauchbar wird, leicht — unter Umständen aus den Beständen des Kampfgebietes — zu ersetzen. Seine Herstellung dauert nicht, wie der Bau eines Kraftwagens, Monate oder gar, wie die Aufzucht eines Pferdes, Jahre. Es läßt seinen Träger nicht einmal dort im Stich, wo Weg und Steg aufhören. Es trägt ihn auch einmal über ein Stoppelfeld, einen Kleeacker. Es läßt sich leicht schieben, ja es läßt sich auch über eine kurze Strecke auf die Schulter nehmen und über Hindernisse hinwegtragen. So sind die Radfahrer jederzeit bereit, mit ihrer großen Feuerkraft überall, wo Not am Mann ist, in die Bresche zu springen oder die Kampfmoral des Gegners im überraschenden Feuerüberfall zu erschüttern.

Der Kampf um die Bugübergänge.

Die Kämpfe um die Bugübergänge am 9. und 10. September 1939 sind Ehrentage der Radfahrer. Als am Abend des 8. September beim Stab der Kavalleriedivision noch etwa 40 Kilometer nördlich des Flusses die Funkmeldung der Reiterspähtrupps eingeht: „Bugbrücke bei Brok gesprengt, Süduser anscheinend feindfrei!", erhält die Radfahrabteilung den Auftrag, auf Brok vorzufahren und auf dem Süduser des Bug einen Brückenkopf zu bilden. Ein Zug zu Rad, die im Pionierdienst ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften der Abteilung mit ihren Rädern auf Lastkraftwagen und ein motorisierter Maschinengewehrzug eilen voraus. Die zwei Radfahrschwadronen folgen um Mitternacht auf einer 12 Kilometer langen, fast schnurgeraden Waldschneise.

Der Weg ist mit knöcheltiefem, losem Sand bedeckt und gleicht mehr einer Wanderdüne als einem „zweigleisigen" Weg, als welcher er in die Karten eingezeichnet ist. Die Radfahrer finden trotz der Dunkelheit zwischen den Bäumen rechts und links des Weges hin und wieder einige hundert Meter festen Grund und können seit Tagen ab und an zum ersten Male aufsitzen. Mit Hellwerden erreichen die Schwadronen den Bug. Ein bewegtes Bild bietet sich ihren Augen. Neben der noch rauchenden Sprengstelle der Eisenbahnbrücke des etwa 250 Meter breiten Flusses tummeln sich in der Morgensonne auf dem Wasser fast ein Dutzend erbeuteter Paddelboote. Mannschaften des vorausgesandten Zuges sind im Begriff, mit ihnen einen Spähtrupp als erste Sicherung auf das Süduser überzusetzen. Die Pioniere sind bereits eifrig bei der Arbeit, Flöße zu zimmern. Kaum ist das erste fertig, gehen auf ihm weitere Teile der Radfahrer über den Fluß. Aber bei der starken Strömung folgen die Fahrten sich nur langsam.

Inzwischen sind auch die Polen aufgewacht. Ihre Granaten schlagen an der Übergangsstelle ein. Bald darauf treten beiderseits der Straße von Brok nach Sadowne etwa zwei polnische Kompanien zum Angriff gegen die auf das Süduser übergesetzten Teile der 2. Schwadron an. Der Chef der 2. und seine Leute aber wissen sich zu wehren. Sie schießen, bis die Karabiner heiß werden und die Munition knapp zu werden beginnt. Sie halten sich die Polen vom Leib, bis der Rest der Radfahrabteilung über den Fluß ist und im Gegenstoß die Polen zurückwirft. Freilich hat die Schwadron stark bluten müssen, hat fünf Tote und mehrere Verwundete verloren.

Im Laufe des Spätnachmittags wird die Abteilung durch Infanterie abgelöst. Sie kann etwa fünf Stunden der Ruhe pflegen. Um Mitternacht gibt es Alarm und anschließend wieder einen Marsch auf Sandwegen: elf Kilometer weiter südwärts soll der Gegner im Wald von Sadowne sich zu einem Gegenstoß auf dem Brückenkopf bereitstellen. Es gilt, ihm im Verein mit dem Reiterregiment zuvorzukommen. Im Morgengrauen beginnt ein heißes Fechten.

Wilnaer Scharfschützen — etwa zwei Bataillone — liegen gegenüber. Sie schießen Fleck und scheuen sich nicht, Dumdumgeschosse zu verwenden. Trotzdem gelingt es, durch das gute Zusammenwirken von schweren Waffen und Schützen, durch die geschickte Geländeausnutzung der Schützen, die sich durch Ackerfurchen an den Waldrand heranpirschen, ohne allzu große Verluste die drei Kilometer tiefe Waldzone zu säubern.

Während die Schützen nach getaner Arbeit sich noch im Wald sammeln, haben die Reservemannschaften die Räder schon herangeschafft. Es heißt, sich wieder auf sie schwingen und hinter dem Feind herjagen. Am Abend steht die Abteilung voll kampfkräftig 40 Kilometer weiter südwärts. Sie hat — uneingerechnet zwei schwere, mehrstündige Gefechte — bei nur dreieinhalbstündigem Nachtschlaf in 48 Stunden 120 Kilometer zurückgelegt und hat durch ihr Ausharren gegen polnische Übermacht und durch ihren Angriffsschwung im Nachstoßen den Brückenkopf und damit den Übergang rückwärtiger Divisionen über den Bug gesichert.

Aufklärungsabteilungen.

Begriff und Wesen der Aufklärung.

„Wenn man allemal des Feindes Dessins vorauswüßte, so würde man denselben mit einer inferieuren Armee noch allemal gewachsen sein", so bemerkt philosophisch der große König in seinen Generalprinzipien vom Krieg und ermahnt seine Offiziere, keine Schlacht zu wagen, bevor sie über die Art, die Zahl und die Absicht der Feinde Klarheit gewonnen hätten. Schwer, sehr schwer ist es, nach des großen Königs Rat zu handeln. Der Krieg

Radfahrer in Erwartung des Feindes

ist und bleibt das Gebiet der Ungewißheit. Nur des wahren Feldherrn hellseherischer Blick wird das Dunkel, das des Gegners Denken und Tun umgibt, einigermaßen durchdringen. Ein planvoller Nachrichtendienst, eine klug und tatkräftig durchgeführte Aufklärung werden ihm Wegweiser und Helfer sein.

Der Nachrichtendienst mit der Auswertung von Agenten- und Spionagemeldungen, von Gefangenen- und Überläuferaussagen, von aufgefangenen Funksprüchen und Ferngesprächen, von erbeuteten Zeitungen und Briefen, von allen nur denkbaren sonstigen Quellen ist ein Sondergebiet geworden, das abseits vom eigentlichen Truppendienst in der Sphäre des Generalstabes liegt. Die Aufklärung spannt beide, Generalstab und Truppe, ein. Der Generalstab knüpft ihr Netz, um Richtlinien für seine strategischen Entschlüsse zu fassen, als operative Aufklärung weit über die Fronten hinweg, tief in des Feindes Land hinein. Er verengt es, um handfeste Unterlagen für Führung und Verwendung der Truppe zu gewinnen, zur taktischen Aufklärung und läßt es sich auf dem Kampffeld selbst in der Gefechtsaufklärung zu einem Zusammenspiel aller Waffen verdichten.

Er stellt Luft- und Erdstreitkräfte gleichermaßen in den Dienst der Aufklärung. Die Luftaufklärung bringt die Grundlagen. Fast unbeschränkt ist der Wirkungskreis des Flugzeuges. Untrüglich, unerbittlich ist sein Auge, die Linse seiner Kamera. Noch aus fünftausend Meter Höhe bannt sie jede Einzelheit, jede Bewegung auf die Platte. Leuchtmittel erhellen ihr das nächtliche Dunkel. In wenigen Stunden ist das Ergebnis ihrer nächtlichen Arbeit ausgewertet, ist der Truppenführer über Eisenbahn- und Straßenverkehr, über Truppenausladungen und Truppenlager, über Angriffsvorbereitungen und Stellungsbau, über feuernde Batterien und Munitionsdepots beim Gegner unterrichtet. In wenigen Minuten vermag ihn Augenerkundung mit Hilfe von Wechselfunk über jede Phase des Gefechtes, über die Wirkung der eigenen Waffen ins Bild zu setzen. Mit dem Flugzeug wetteifert auf beschränktem Raum der Fesselballon.

Aber der Luftaufklärung sind Grenzen gesetzt. Sie liefert nur Augenblicksbilder, sie kann nicht fortlaufend den gleichen Raum unter Beobachtung halten, sie wird durch Wetter, Geländebedeckung und feindliche Gegenwirkung gar leicht an der Durchführung ihres Auftrages gehindert.

Da muß die Erdaufklärung für sie einspringen. Sie allein kann einwandfrei feststellen, ob ein Gelände tatsächlich frei vom Feind ist. Sie allein kann durch Einbringen von Gefangenen und Nachrichtenunterlagen aller Art Klarheit über die feindliche Truppenverteilung gewinnen, die Fühlung am Feinde aufrecht erhalten und Einzelheiten seines Verhaltens, seiner Stärke und Zusammensetzung, bisweilen auch seines Kampfwertes erkennen.

Träger der Erdaufklärung sind die Panzer-, motorisierten, Reiter- und Radfahrereinheiten, die in Panzeraufklärungsabteilungen, Aufklärungsabteilungen (motorisiert und teilweise motorisiert) zusammengefaßt werden. Die Fühlhörner der Aufklärungsabteilungen sind die Spähtrupps (ein oder mehrere Panzerspähwagen, mehrere Reiter, Radfahrer oder Kraftfahrer), denen die Masse der Aufklärungsabteilung als Rückhalt, Aufklärungsreserve, Meldesammelstelle und, wenn es nötig ist, als Bahnbrecher dient.

Aufklären heißt: Kunde verschaffen von der Stärke, der Stellung und den Absichten des Feindes; aufklären heißt: Einblick gewinnen in das Gelände, in dem für die nähere oder fernere Zeit Kämpfe zu erwarten sind.

Sehen und Hören sind die Grundelemente der Aufklärung. Kämpfen ist ihr nur Mittel zum Zweck. Ja noch mehr, ein gewandter Spähtrupp wird oftmals dem Kampf ausweichen. Er zieht es vor, ungestört seinen eigentlichen Aufgaben nachzugehen. Er will selbst sehen und hören, ohne selbst erkannt und belauscht zu werden. Er nutzt das Dunkel der Nächte, die Schleier der Nebel, das Dickicht der Wälder, um sich unbemerkt an seine

Panzerspähwagen fertig zum Vormarsch

Beobachtungswarte zu pirschen. Ihm steht dabei auch die Sicherheit seiner Meldereiter und Meldefahrer auf ihrem Rückweg zu seinen Auftraggebern, die eigene Sicherheit bei der Rückkehr vor Augen. Weiß er doch, daß die beste Meldung nichts nützt, wenn sie verspätet oder überhaupt nicht in die Hände des Befehlshabers und seines Stabes gelangt. Gewiß, das neuzeitliche Nachrichtenmittel des Funks, dieses gewichtigen und getreuen Helfers und Begleiters des Aufklärers, enthebt ihn eines Teiles dieser Sorgen. Aber es bleibt doch noch manches Nachrichtenmaterial, das er ihm nicht überantworten kann (Geländeskizzen, Lichtbildstreifen, beschlagnahmte Feindbefehle, Briefe, Zeitungen), manche taktischen Feinheiten, die er seinen Auftraggebern nur persönlich deutlich machen kann.

Freilich muß der Spähtrupp, ja der einzelne Melder, auch jeden Augenblick gewärtig sein, von der Waffe Gebrauch zu machen. Der Feind wird ja nichts außer acht lassen, sie an der Ausführung ihres Auftrages zu hindern, ihnen den Weg zu verlegen, ihnen den Einblick in seine Aufstellung und in seine Bewegungen zu verwehren, über seine Beobachtungsposten und Meldelinien herzufallen. Gar oft wird die Kraft der Spähtrupps nicht ausreichen, den Sicherungsschleier zu durchstoßen, den der Feind vor seine Widerstandslinien und um seine Marschkolonnen zieht. Dann muß die Aufklärungsabteilung, die schwere Waffen ihr eigen nennt, den Spähtrupps Luft schaffen und durch Kampf die Aufklärung erzwingen. Ihre Kraft reicht auch aus, um Aufgaben zu lösen, die eine besonders bewegliche Truppe voraussetzt.

Wir sahen im Weltkrieg, im Polen- und Westfeldzug Aufklärungseinheiten den Hauptkräften weit voraus, wichtige Geländeabschnitte, Höhenzüge, Flußübergänge, Ge-

birgspässe, wichtige Verkehrszentren, Brücken, Bahnhöfe, Viadukte, die für die spätere Kampfführung der Hauptkräfte von Bedeutung waren, besetzen und gegen die Wiedereroberungsversuche schützen, sahen sie Kunstbauten und Schienenstränge, die dem Feind nützlicher als den eigenen Truppen waren, zerstören. Wir sahen im Stellungskrieg des Weltkrieges, in den Vorfeldkämpfen um die Maginotlinie die Stoßtrupps Posten des Gegners ausheben, vorgeschobene Stützpunkte und Gräben wegnehmen, Sperren zerstören und vernichten.

Es lebt in der Aufklärung noch ein Stück uralter Kriegsromantik weiter. List und Verschlagenheit, Wagemut und Soldatenglück müssen sich vereinen, wenn es gilt, durch Busch und Korn sich zu dem Beobachtungspunkt zu schleichen, von dem aus man des Feindes Schlupfwinkel einsieht, wenn es heißt, das feindliche Feuer aus dem geheimnisvollen Wald oder Dorf zu locken, den Posten im Niemandsland auszuheben. Aber nur der Soldat wird brauchbare Ergebnisse nach Hause bringen, der das rechte Verständnis für die operativen und taktischen Zusammenhänge, der einen guten Blick für das Gelände besitzt, der Meister seines Panzerspähwagens, seines Kraftrades, Rades oder seines Pferdes ist, der über jenes Stück Verwegenheit verfügt, das nun einmal zum Haschen der Gelegenheit gehört.

Panzeraufklärungsabteilung.

Die Panzeraufklärungsabteilungen bestehen aus: Panzerspähkompanien, Kradschützenkompanien und Schweren Kompanien.

Während die Panzerspähkompanie mit ihren schweren und leichten Panzerspähwagen die Spähtruppe stellt, bildet die Kradschützenkompanie die infanteristische Kampfkraft der Abteilung. In einer schweren Kompanie sind Pakzug, Pionierzug und Geschützzug vereint, um gegebenenfalls Hindernisse, die sich der Aufklärung in den Weg stellen, zu überwinden.

Panzerspähwagen sind geländegängige Kradfahrzeuge mit Panzerung. Sie sind meistens an Wege und Straßen gebunden, wobei ihre Geschwindigkeit am besten zur Geltung kommt. Sie können aber auch im Gelände fahren.

Sie sind mit Maschinengewehren und Kanonen ausgerüstet und verfügen zur Übermittlung ihrer Aufklärungsergebnisse über Funkgeräte größerer Reichweite.

Die Besatzung von Panzerspähwagen ist drei oder vier Mann stark.

Die Panzeraufklärungsabteilungen sind in der Lage, in kurzer Zeit auf große Entfernungen Aufklärungsergebnisse zu beschaffen. Sie werden daher von der höheren Führung über ihre eigentlichen Aufklärungsaufgaben hinaus im Rahmen ihrer Panzerdivisionen mit Vorliebe zu Erkundungsvorstößen weit in Feindesland hinein angesetzt. Ihre Schnelligkeit kommt am meisten bei Benutzen von Straßen zur Geltung.

Aufklärungsabteilung (teilmot.).

Die Aufklärungsabteilung (teilweise motorisiert) verfügt über Reiter-, Radfahr- und Schwere (motorisierte) Schwadronen. Sie ist den Panzeraufklärungsabteilungen an Marschgeschwindigkeit und Reichweite unterlegen, hat aber vor ihnen größere Beweglichkeit im Gelände und größere Unabhängigkeit von Wetter, Boden und Nachschub voraus. Sie vermag sich mit Reitern und Radfahrern weitgehend nach allen Richtungen zu zerlegen.

Ihre Reiterspähtrupps können sich in fast unwegsamem Gelände abseits der Straßen bewegen und schwimmend mit ihren Pferden Wasserläufe überwinden. Dichter Wald,

breite Ströme, schwächere Brücken, tiefer Sandboden sind keine Hindernisse für sie. Sie verursachen beim Vorgehen keinen Lärm und können sich auch im Dunkeln ohne Licht lautlos bewegen. Sie verraten sich also weder des Gegners Augen und Ohren, noch überhören sie, nicht durch eigenes Motorengeknatter taub gemacht, verräterische Anzeichen eines nahen Feindes. Roß und Reiter können auch in Feindesland mit größter Wahrscheinlichkeit auf alles rechnen, was sie zum Leben und Kämpfen brauchen.

Ihre Radfahrerspähtrupps haben in Gegenden mit gutem Wegnetz eine den Reiterspähtrupps überlegene Marschgeschwindigkeit und Marschleistung. Im freien Gelände bleiben sie erheblich hinter ihm zurück. Dagegen bereiten ihnen kleine Hindernisse, die für motorisierte Spähtrupps ohne Hilfsmittel oft unüberwindlich sind, kaum Aufenthalt.

Ihre Panzerspähtrupps, organisch zur Schweren Schwadron gehörend, entwickeln bei einem guten Wegnetz hohe Marschgeschwindigkeit und hohe Marschleistung. Sie sind bei einem Zusammenstoß mit nichtgepanzerten Spähtrupps diesen überlegen.

Ein vorbildlicher Panzerspähtruppführer.

Ulrich Kreß, Leutnant in einer motorisierten Aufklärungsabteilung, macht der sprichwörtlichen Tapferkeit seines schwäbischen Stammes alle Ehre. Dieser junge, forsche Offizier, in Bad Cannstatt vor 22 Jahren geboren, hat sich seine Kriegsauszeichnungen durch wahrhafte Husarenstücke verdient. Schon im Polen- und Westfeldzug wurde er bekannt als hervorragender Spähtruppführer. Im Feldzug gegen das bolschewistische Rußland, der durch die Hinterhältigkeit der russischen Kampfesweise, durch die Heimtücken des Buschkrieges besonderen Mut des einzelnen Angreifers erforderte, kam das umsichtige Draufgängertum seines soldatischen Charakters besonders zur Geltung.

Der moderne gepanzerte Spähtrupp ist Auge und Fühler der Vorausabteilung. Das Ergebnis seiner Erkundung wird entscheidend nicht nur für die eigene Abteilung, sondern für die ganze nachfolgende Truppe. So hat Leutnant Kreß in zahllosen Fällen die Wege geebnet und hat jene großartigen Erfolge mit vorbereitet, die ein so rasches Vordringen in dem wald- und sumpfreichen, unübersichtigen Gelände Rußland ermöglichten. Schon kurz nach Grenzübertritt erspäht und vernichtet er eine feindliche Batterie, durchbricht ein bolschewistisches Bataillon, das er in Barackenlagern überrascht, stoßt bis zum Kirsnaübergang vor und hält diese wichtige Brücke für die Truppe trotz starker feindlicher Gegenwirkung offen.

Unmittelbar danach stößt er mit seinem Panzerspähwagen in bespannte und motorisierte Infanteriekolonnen und sprengt sie auseinander. Nun ist die Munition ausgegangen. Gerade recht kommt ein leichter Funkpanzer und bringt die ersehnte Munition. Während seine Männer die Munition nachgurten, entdeckt Leutnant Kreß eine starke russische Infanteriekolonne auf dem Marsch, nimmt sie aufs Korn und vernichtet sie. Wie der Teufel rast er durch die russischen Abteilungen, die er niedermäht oder in alle Winde zerstreut. Wo er gewirkt hat, stehen Geschütze, Pak, Lastkraftwagen und Pferde herrenlos herum. Wer von der Besatzung nicht tot ist, hat sich in die Kornfelder und Wälder in Sicherheit gebracht oder ist gefangengenommen.

Wieder hat er im Rahmen seines Spähtruppauftrages Kampfaufgaben gelöst. Auch diesmal ist die Munition ausgegangen und der Brennstoff fast zu Ende. Er ist gezwungen, auf Ersatz zu warten. Doch zum Warten ist keine Zeit. Denn schon will eine feindliche Batterie in Stellung gehen. Das muß um jeden Preis verhindert werden. Da hilft nur Frechheit. Leutnant Kreß fährt dicht an die Geschütze heran. Die Bedienung ist so verblüfft, daß sie eilends wieder aufsitzt und nicht zum Schuß kommt. Mehrmals wiederholt er das Manöver, beunruhigt dabei noch andere Abteilungen des Feindes, schickt wichtige Meldungen zurück, bis die Truppe in Stellung gehen kann und den Feind restlos schlägt.

So geht es fast täglich. Kreß rast wie der leibhaftige Satan vor seiner Abteilung, und wo er erscheint, vergeht dem Feind der Atem. Ein Musterstück leistet dieser schneidige Spähtruppführer vor Witebsk. Hier liegt seine Truppe im schweren Kampf gegen überlegene Feindkräfte. Besonders eine sowjetische Batterie, die die Vormarschstraße und Bereitstellungen mit Feuer belegt, steht so versteckt, daß sie nicht erkannt werden kann. Sofort entschließt sich Leutnant Kreß, sie aufzuspüren. Er gerät unmittelbar vor die Rohre der Geschütze, die direkt auf ihn schießen, weicht gewandt aus, bringt den Panzer in Deckung und erkundet zu Fuß weiter. Mitten im Feuer stellt er Beobachtungs- und Feuerstellungen schwerer und mittlerer russischer Geschütze fest und kann durch das Ergebnis seiner Erkundung bewirken, daß der Feind niedergekämpft wird. Bei einem zweiten, ähnlichen Unternehmen wird er verwundet, zum Glück nur leicht. Die kleinen Granatsplitterschrammen, an Arm und Kopf, die Leutnant Kreß davontrug, können ihn nicht abhalten, seine unersetzliche Kraft wieder einzusetzen, daß die Abteilung dank seiner Erkundungsergebnisse ohne Verluste Witebsk besetzen kann. Knapp eine Woche später gelingt Leutnant Kreß wieder die Erfüllung eines für die Division entscheidenden Spähtruppauftrages. Südlich der großen, einzigen Autobahn ist der Kessel bei Smolensk gebildet, der noch nach Osten geschlossen werden muß. Die Division soll den Deckel auf den Topf setzen. Leutnant Kreß meldet sich sofort freiwillig, diese wichtige Spähtruppaufgabe mit zwei Panzerwagen zu lösen. Die Autobahn, übersät mit den Trümmern geflohener russischer Kolonnen, die unsere Stukas und Panzer erfaßten, überquert er mit seinem Spitzenpanzer von Norden kommend am Nachmittag gegen 17 Uhr. Kaum ist er in das unübersichtliche Kesselgelände südlich davon vorgestoßen, erhält er feindliches Pakfeuer. Kein Zweifel: das Gelände sitzt dick voller Russen. Er stößt bis zu einer Bahnlinie vor, die von Süden nach Norden verläuft. Beide Spähwagen boxen sich, aus ihren Maschinengewehren feuernd, bis zu einem Bahnwärterhaus durch und überschreiten die Bahnlinie. Das Feuer der dort verstreut liegenden Infanterie wird stärker. Die Maschinengewehrgarben der Spähwagen halten es jedoch nieder. Überdies lauern andere Feinde im Gelände: der Staub, der in nebeldichten, gelben Wolken aufwirbelt, so daß kaum die Hand vor den Augen zu erkennen ist, und der Sumpf, der die Bewegung der Fahrzeuge zu ersticken droht. Zudem bricht die Dunkelheit herein und ein Motor setzt aus. Mit Mühe gelingt es, den festgefahrenen Spitzenpanzer wieder flottzumachen.

Es ist schon Nacht, als die Hauptstraße von Smolensk erreicht wird. Kettengeräusche sind deutlich vernehmbar. Leutnant Kreß läßt die beiden Panzer in Deckung fahren und erkundet mit Feldwebel Bosinger, dem Führer des zweiten Panzerwagens, zu Fuß. Auf halbem Weg zur Straße bemerkt er eine Zugmaschine, die ihm mit einem aufgeprotzten, schweren Geschütz entgegenkommt. Sofort eilen beide zu ihren Panzern zurück, um einen Feuerüberfall zu machen, bevor das Geschütz noch zum Schuß kommen kann. Im gleichen Augenblick entdecken sie, daß sich von hinten ein Trupp Infanterie heranschleicht. Nun wird der Feuerüberfall unmöglich. Also wieder ausgestiegen und zu Fuß vor. Inzwischen ist das Geschütz in Stellung gegangen und die Infanterie hat sich im Gebüsch verkrochen.

Auf der Straße ist es währenddem lebendig geworden. Kolonnen über Kolonnen rasseln vorbei: Panzer, Trecker, bespannte Truppen und Trosse. Der Feind versucht in aller Eile bei Nacht aus dem Kessel nach Osten zu entweichen. Sofort meldet der Funkwagen die Beobachtungen der Abteilung.

Die feindliche Überlegenheit verbietet den beiden deutschen Panzerspähwagen ein Weiterfahren bei Nacht. Der Tag wird abgewartet. Das Rasseln der Kolonnen geht unterbrochen weiter. Erst gegen 2 Uhr hört der Verkehr auf. Eine Stunde später pirscht sich der Spähtrupp Kreß an die große Straße heran und bleibt gedeckt auf der Lauer. Richtig rattert zehn Minuten später eine Kolonne von etwa dreißig Lastwagen näher. Die beiden Panzer lassen den Zug ruhig vorbei, dann brechen sie los, eröffnen auf das letzte Fahrzeug das Feuer und rasen von hinten die Kolonne entlang. Einige Fahrzeuge

brennen sofort; vernichtet sind alle. Die Rotarmisten springen in die Büsche und Gräben. Das Ergebnis wird der Abteilung gemeldet, die den Rückmarsch für die Spähwagen befiehlt.

Die Fahrt zurück ist auch keine Spazierfahrt. Ein Zug Infanterie stellt sich in den Weg. Mit Handgranaten und Maschinengewehren wird er bis auf den letzten Mann aufgerieben, zwei Lastwagen dazu zerstört.

Schon fast wieder auf der Autobahn, bei dem kleinen Ort Chudotino, angelangt, tauchen plötzlich aus einem Seitenweg zwei russische Kampfwagen auf. Die Panzerungetüme sind bereits auf dreißig Meter heran; da eröffnen unsere Panzer das Feuer, bevor der Gegner noch zur Besinnung gekommen ist. Gut getroffen! Beide Bolschewistenpanzer brennen! Die Besatzung springt heraus. Während unsere Spähwagen die Rotarmisten beschießen, taucht unversehens ein dritter Panzer auf, einer von den schweren Kolossen. Unsere Späher vereinigen sofort ihre ganze Feuerkraft auf das stählerne Ungetüm. Leider vermag ihm aber unsere leichte Kanone nichts anzuhaben. Indessen richtet der Feind seine 4.7-Zentimeter-Kanone auf die beiden deutschen Spähwagen. Doch er verfehlt sein Ziel. Die Deutschen weichen nach rückwärts aus. Der Russe hinterher. Drei dumpfe Schläge — der Panzer Bosinger ist getroffen! Leutnant Kreß steigt aus, will den Kameraden zu Hilfe eilen. Der Russe verfolgt ihn. Es gelingt dem tapferen Spähtruppführer jedoch, rasch wieder aufzusitzen und sich durch wendige Bewegung tiefer in den Wald zurückzuziehen. Es ist auch höchste Zeit, denn es gilt den Tank aufzufüllen, damit der Motor nicht wieder stehen bleibt, wie schon verschiedentlich auf dieser abenteuerlichen Fahrt. Schon springt die brave Maschine wieder an. Querfeldein geht nun die Fahrt zurück zur Abteilung, deren Stab 9.40 Uhr erreicht werden kann.

Panzerspähwagen in der nordafrikanischen Wüste

Das Ergebnis dieser kühnen Aufklärung ist hervorragend. Noch am gleichen Tag kann die Abteilung die für die Sowjets so wichtige Rückzugsstraße gewinnen und den zurückflutenden Heereszug der Bolschewisten abschneiden. Große Beute ist überdies gemacht worden: zahllose beladene Eisenbahnwaggons, Geschütze verschiedener Kaliber, Pak, motorisierte und bespannte Fahrzeuge.

Leider sind vier tapfere Kameraden: Feldwebel Bofinger und seine Besatzung, geblieben. Gemessen an den Verlusten des Feindes und dem hervorragenden Ergebnis, ist das Opfer gering, so schmerzlich es sein mag. An der Straße bei Chudotino liegt das Grab dieser Helden neben ihrem ausgebrannten Panzer.

Ausbildung.

Jeder deutsche Junge kann als Rekrut bei den „Schnellen Truppen" eintreten, wenn er ein ganzer Kerl ist, wenn er ein tapferes Herz und einen gesunden Körper sein eigen nennt. Besonders willkommen bei ihren motorisierten Teilen sind Jungmannen, die technisches Verständnis haben, die schon wissen, was ein Motor ist und wie man mit ihm umgeht, die eine Lehrzeit als Motorenschlosser oder Metallhandwerker hinter sich haben, die dem NSKK. angehörten oder gar eine seiner Motorsportschulen besuchten.

Während der ersten Wochen in der Kaserne ist freilich vom Motor, vom Kraftfahrzeug und von Kraftfahren nicht allzuviel die Rede. Da soll der Rekrut erst innerlich und äußerlich soldatische Haltung gewinnen. Das fällt einem Jungen nicht schwer, der durch die Jugendorganisationen der Partei gegangen ist. Er wird rasch in die Geheimnisse des Exerzierdrills eindringen, wird binnen kurzer Zeit mit den Handfeuerwaffen (Karabiner, Pistole, Maschinenpistole), mit dem leichten Maschinengewehr und der Handgranate vertraut werden, die jeder Angehörige der „Schnellen Truppen" meistern muß. Er wird in der gefechtsmäßigen Geländeausbildung seinen Mann stehen, deren Grundzüge ihm von dem Wehrdienst in der HJ. geläufig sind. Er wird auf dem Schulschießstand die ersten Schießbedingungen erfüllen.

Nach Beendigung der Grundausbildung wird ein Teil der Rekruten an den schweren Waffen der Kompanie, dem schweren Maschinengewehr und dem Granatwerfer ausgebildet. Das schwere Maschinengewehr ist eine besonders wirksame Waffe, da es durch längere Feuerstöße und auf größere Entfernungen als das leichte Maschinengewehr wirken kann. Der Granatwerfer kann im Steilfeuerschuß die Ziele bekämpfen, die hinter Deckungen liegen und die durch die Maschinengewehre nicht gefaßt werden können.

Andere gewandte Leute werden als Melder eingeteilt und im Überbringen von Meldungen und Befehlen ausgebildet. Bei den Schweren Kompanien beginnt sehr bald die Ausbildung in den verschiedenen Zügen. Im Panzerjägerzug und im Infanteriegeschützzug setzt eine eingehende Waffenausbildung ein, die zur richtigen Bedienung der Richtgeräte und der Geschütze notwendig ist. Bei dem Pionierzug erlernt der Schütze den Sperr- und Sprengdienst, den Umgang mit Floßsackgerät und den Bau einfacher Übergänge über Wasserläufe.

In den Nachrichtenzügen erfolgt die Ausbildung als Funker oder Fernsprecher. Besonders das Aufnehmen und Durchgeben, das Verschlüsseln und Entschlüsseln von Funksprüchen erfordert geistig bewegliche Soldaten.

Auf eine gediegene Kraftfahrausbildung wird hoher Wert gelegt. Von dem fahrtechnischen Können der Truppe hängt ihre Kampfleistung wesentlich ab. Jeder Kraftfahrer muß mit seinem Fahrzeug völlig verwachsen sein, muß es nicht nur in jeder Lage meistern können, sondern es auch von Grund auf kennen und geschult sein, seinen Motor, sein Getriebe zu überwachen und zu überprüfen, Pannen vorzubeugen, es verstehen, falls sie dennoch auftreten, sie zu beseitigen, soweit dies mit dem im Fahrzeug befindlichen Handwerkzeug möglich ist. Technisch besonders befähigte Rekruten werden als Gehilfen der Schirrmeister und der Waffenmeister, d. h. der Unteroffiziere, denen die Betreuung der Kraftfahrzeuge, bzw. Waffen anvertraut ist, herangebildet. Die erste Ausbildung der Radfahrer und Reiter verläuft ähnlich wie die der Rekruten bei den motorisierten Einheiten der „Schnellen Truppe".

Die Fahrausbildung der Radfahrer ist — wenn auch das Fahren in der Kolonne auf schmalen und schlechten Straßen sowie querbeet gelernt sein will — verhältnismäßig einfach. Dagegen werden an die Körperkräfte, die Ausdauer und Härte der Radfahrer hohe Anforderungen gestellt, die nur durch sachgemäßes Training erfüllt werden können.

Als Reiter werden bevorzugt Rekruten eingestellt, die von Jugend an mit den Pferden vertraut sind, dem NSRK. oder einer anderen pferdesporttreibenden Organisation der Partei oder des Reichsnährstandes angehörten und womöglich den Reiterschein erworben haben. Die Reitausbildung setzt in den ersten Tagen der Rekrutenzeit ein. Ihr Ziel ist, Reiter heranzubilden, die nicht nur ihr Pferd in jedem Gelände sicher beherrschen, sondern auch im späteren Verlauf ihrer Dienstzeit in der Lage sind, Soldatenpferde heranzubilden. Eine gründliche schulmäßige Ausbildung von Pferd und Reiter in der Reitbahn ist dazu als Grundlage unentbehrlich. Die Ausbildung im Gelände geht ihr parallel. Sie schreitet hier planmäßig vom Leichten zum Schwereren fort und gipfelt in Gelände-, Dauerritten und Jagdreiten. Sie sieht ihre Vorbilder in den Spitzenleistungen unserer Turnierreiter auf den nationalen und internationalen Dressur-, Spring- und Vielseitigkeitsprüfungen.

Das Pferd als ein lebendes Wesen muß noch mehr umsorgt und umhegt werden als das Kraftfahrzeug und das Fahrrad. Es muß täglich gefüttert, getränkt und geputzt, sein Stand und sein Sattelzeug müssen sauber gehalten werden. Der Stalldienst wird manchem Rekruten anfangs schwerfallen. Aber wenn er von der rechten Liebe zu seinem Pferde, als seinem getreuesten Waffenkameraden, getragen wird, wird er den Dienst an seinem Pferde nicht als gering ansehen. Das Pferd wird ihm seine Liebe und Fürsorge hundertfach vergelten. Wer einmal durch den taufrischen Morgen oder den sinkenden Abend über federnden Wiesenboden und über schattige Waldwege galoppiert ist, wird mit dem Dichter bekennen: „Das Paradies dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde."

Welche Aufstiegsmöglichkeit gibt es bei den Schnellen Truppen?

I. Die Offizierlaufbahn:

Jeder junge deutsche Mann, der sich berufen fühlt, Offizier zu werden und sich durch hohen Persönlichkeitswert und Charakterstärke, durch körperliche Härte, Frische und geistige Wendigkeit auszeichnet, kann Offizier werden.

Schnelle Auffassungsgabe, rasche Entschlußkraft und kühnes Draufgängertum sind insbesondere die Voraussetzungen für den Offizier der Schnellen Truppen, deren Aufgabe in den vorstehenden Abschnitten besonders gekennzeichnet und hervorgehoben wird.

Der Weg zur Offizierlaufbahn bei den Schützen und Kradschützen, bei den Reitern und Radfahrern steht offen:

allen Schülern höherer Schulen,

die das Reifezeugnis erhalten — diese werden bei Eignung als „Bewerber für die Offizierlaufbahn" eingestellt*;

* Auskunft über die Einstellungsbedingungen erteilt jedes Wehrbezirkskommando. Dort sind entsprechende Merkblätter für den „Offiziernachwuchs des Heeres" erhältlich.

allen Soldaten aus der Truppe,

die nach Persönlichkeit und auf Grund ihrer Leistungen in der Truppe für die Übernahme in die aktive Offizierlaufbahn geeignet sind.

Die Bewerber für die Offizierlaufbahn und die aus der Truppe übernommenen Soldaten erhalten neben dem Truppendienst eine zusätzliche Ausbildung und werden durch besondere hierfür ausgesuchte Offiziere betreut. Nach erfolgreichem Abschluß der Grundausbildung erfolgt bei entsprechender Eignung nach halbjähriger Dienstzeit die Beförderung zum Gefreiten, nach weiterer mehrere Monate umfassende Ausbildung die Beförderung zum Unteroffizier und Ernennung zum Fahnenjunker. Nach etwa einjähriger Dienstzeit werden die Fahnenjunker und die aus der Truppe ausgesuchten Soldaten bei vorliegender Eignung und Bewährung in der Truppe zu einem Kriegsschul- und Waffenschullehrgang kommandiert und besonders auf dem Gebiet der Truppenführung, Ausbildung und Erziehung für ihre späteren Aufgaben als Offizier vorbereitet. Nach erfolgreichem Abschluß des Lehrganges haben sie als Zugführer in der Truppe zu beweisen, daß sie die volle Eignung als Führer im Gefecht sowie als Ausbilder und Erzieher junger Soldaten besitzen. Nach etwa zweijähriger Gesamtdienstzeit erfolgt dann die Beförderung zum Leutnant.

II. Unteroffizierlaufbahn: Beförderung zum Unteroffizier nach mindestens zwei Dienstjahren bei einer Verpflichtung auf insgesamt vier oder zwölf Dienstjahre. Aufstieg zum Feldwebel, Oberfeldwebel oder Hauptfeldwebel.

In erster Linie kommt Verwendung als Frontunteroffizier in Frage. Wer jedoch besondere Neigung hat, kann Verwendung finden als

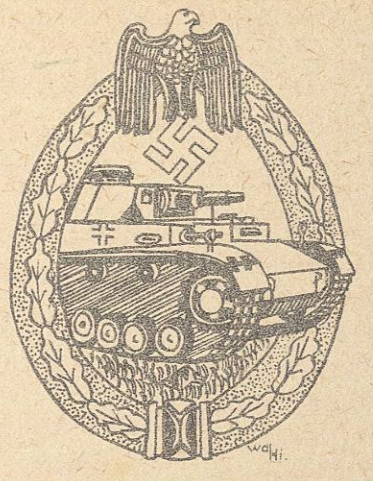
Rechnungsführer,
Geräteunteroffizier,
Gasschutzunteroffizier,
Bekleidungsunteroffizier,
Schirrunteroffizier (später Schirrmeister),
Funkunteroffizier (später Funkmeister),
Waffenunteroffizier,
Schießunteroffizier.

Ein besonderer Weg zum Unteroffizier führt über die Unteroffizierschulen des Heeres.

III. Sonderlaufbahn: Nach zwei Dienstjahren Ausbildung zum Feuerwerker oder Waffenmeister möglich.

IV. Nach zwölfjähriger Dienstzeit steht den Soldaten die Beamtenlaufbahn, den Angehörigen der Schnellen Truppen in erster Linie die eines technischen Heeresbeamten offen.

Kurt Jllgen
Bürobedarf u.
Schulbuchhandlg.
Mittweida Sa.



Das Panzer-Kampfabzeichen

Das Bronzene Panzerkampfabzeichen wird an Angehörige der Schützenregimenter und der Kradschützenbataillone und der Panzerspäheinheiten der Panzerdivisionen verliehen, die sich nach mindestens dreimaligem Einsatz im Gefecht an drei verschiedenen Tagen bewährt haben

Das Infanterie-Sturmabzeichen

Das Bronzene Infanterie-Sturmabzeichen wird an Angehörige der motorisierten Infanterieregimenter nach mindestens dreimaligem Einsatz im Nahkampf oder nach Sturmangriffen an drei verschiedenen Tagen verliehen

Das Sturmabzeichen

Das Silberne Sturmabzeichen wird an Angehörige der Waffengattungen verliehen, die mit der Infanterie oder den Panzern zusammen kämpfen oder im eigenen Verband die Bedingungen des Infanterie-Sturmabzeichens erfüllen

MOT. INFANTERIE
MOT. SCHÜTZEN UND KRADSCHÜTZEN
KAVALLERIE UND RADFAHRER
MOT. AUFKLÄRUNG
MOT. ARTILLERIE
MOT. PIONIERE
PANZER NACHRICHTEN-TRUPPE